

6. Sonntag im Jahreskreis / Lesejahr A (12.2.2017)

Evangelium: Matthäus 5,20-37

„Ich verstehe mich als Gegengewicht zur Tendenz der grenzenlosen Vereinfachung.“

Liebe Schwestern und Brüder!

So sprach vor einigen Tagen – schon ganz staatsmännisch – der künftige Bundespräsident. Am heutigen Sonntag wird (wurde) er durch die Bundesversammlung in Berlin gewählt. „Ich verstehe mich als Gegengewicht zur Tendenz der grenzenlosen Vereinfachung.“

Die grenzenlose Vereinfachung. Gemeint sind Polarisierer und Polemiker von links und rechts, hierzulande oder auf der Weltbühne, von Washington bis Ankara, von der Talkshow in Berlin bis zu den Leserbriefschreibern vor Ort. Die „grenzenlose Vereinfachung“ – durch die die Öffentlichkeit irritiert wird. Und doch: Die Journalisten reiben sich die Hände. Da steckt ganz viel Potential drin: Meinungen und Meinungsmache, Stimmungen und Stimmungsmache. Wir alle sind Teil und Profiteure einer „grenzenlosen Vereinfachung“, wie Steinmeier sagt.

Fast jede Woche wird uns ein neuer Skandal präsentiert: alles schön in „schwarz und weiß“ aufbereitet. Schließlich muss die Gier der Konsumenten – und das sind wir alle – befriedigt werden, immer simpel: Hier gut, da böse! Damit alles schnell geht: Diese Lust am Skandal, diese übertriebenen Reaktionen, diese allgemeine Empörung, die inszenierte Betroffenheit.

Übertriebene Reaktionen und maßlose Hysterie: Gehört Jesus auch in diese Reihe dieser „Gutmenschen“, die sich stets empören? Und die dabei jedes Maß verlieren?

Wenn dein Auge dich zum Bösen verführt: Hinweg damit! – Und wenn es deine Hand ist: Hau sie ab!

Wie können wir diese harten, diese irren Worte Jesu verstehen? Diese Maßlosigkeit, die jeden Realitätssinn vermissen lässt? Es wird einem ganz unbehaglich, wenn man die einzelnen Beispiele näher bedenkt.

Zunächst einmal: Jesus geht nicht an die Presse oder vor die Kameras. Sondern er wendet sich an seine Jünger – und diese ermahnt er, zunächst einmal nicht auf andere zu schauen, sondern auf sich selbst! Das ist ein ganz wesentlicher Unterschied zu den meisten öffentlichen Debatten unserer Tage. Die Perspektive soll sich *auf uns selbst* richten – und zwar schonungslos und kompromisslos.

Und dabei werden wir erkennen, dass die Ausrede nicht wirklich gilt, wir würden ja keine großen Verbrechen anstellen. („Was soll ich denn beichten? Ich habe doch nichts Schlimmes getan!) Darum geht es nicht, um die ganz großen Verbrechen, sondern es geht um die kleinen Regungen: Schon die ganz unscheinbare Regung in uns kann verhängnisvolle Folgen haben. Der schön gehütete Neid etwa. Schon die bloß verborgene Phantasie kann uns einmal fest im Griff halten. „Wehret den Anfängen“ – das Motto gilt auch für unsere seelische Hygiene, für ungute Neigungen, für die schleichende Gier, für die nagende Eifersucht.

Da ist Jesus im wörtlichen Sinn sehr „radikal“. Denn das Wort „radikal“ kommt von lat. „radix“ – zu dt. „Wurzel“. (Wir kennen das „Radieschen“.) Wir sollen in unserem Leben von der Wurzel her, aus der Tiefe unser Leben immer wieder selbstkritisch beobachten.

So kann der Mensch sich gesund entwickeln, so kann er reifen, so geschieht Erneuerung. Übrigens auch in der Kirche. Da wird so viel von „Reformen“ gesprochen. „Reform“ meint: Rück-Formung, sich auf den Ursprung, den Anfang, auf das Eigentliche besinnen. In diesem Sinne waren echte Reformer im Lauf der Kirchengeschichte immer auch „radikal“, wollten das religiöse Leben von der Wurzel her erneuern. Wir stehen im „Reformationsjahr“. Reformen in der Kirche bis hin zu Luther wollten Schluss machen mit

der gedankenlosen Anpassung, dem bequemen Schlendrian, der eingeschlichenen Verkommenheit der Menschen. Eine Reform ist keine Wellness-Kur, sondern oft ein schmerzhafter Prozess, der mich selbst radikal infrage stellt.

Es kann wehtun, sich korrigieren zu müssen. Es kann Mühe kosten, aus dem „mainstream“ dessen, was alle so meinen, auszusteigen und konsequent umzukehren. Es kann schmerzen, wenn wir böse Wucherungen abtrennen, wenn ich von schlechten Gewohnheiten Abschied nehmen muss. Denn in „Abschied“ steckt „abscheiden“, also der schmerzhafteste Schnitt.

Das hat nichts mit „grenzenloser Vereinfachung“ zu tun, wohl aber mit dem grenzenlosen Vertrauen Gottes, dass wir an uns arbeiten, uns danach sehnen, ein Leben zu leben, wie es Jesus uns vorgelebt hat.

So können wir Jesus verstehen mit seinen irritierenden Worten, die keine Ausrede zulassen – keine Ausrede, wohl aber *Aussprache*. Wir dürfen mit allem zu Gott kommen, ins Gespräch eintreten. In der Beichte. In der täglichen Gewissenserforschung, in der ich mit Gewissheit verschaffe über mich selbst. Ein paar Minuten am Morgen und am Abend, oder bei einer kurzen Einkehr in der Kirche. Um mich zu fragen: Was werde ich heute erleben? Wem bin ich begegnet? Wie habe ich gesprochen? Wie habe ich reagiert? ... Nicht selbstquälerisch, sondern selbstbewusst und selbstkritisch. Wir sollten es uns wert sein, dass wir „radikal“ sind, dass wir aus der Wurzel leben und uns entfalten und gute Früchte bringen. Wir sind berufen zum Guten. Oder wie die heutige erste Lesung sagt: Wir können Feuer und Wasser wählen, wir können Leben und Tod unterscheiden. Wir sind fähig zum Guten! Wir können Gut und Böse unterscheiden.

Oder wie Wilhelm Busch sagt: „Das Gute – dieser Satz steht fest – ist stets das Böse, das man lässt.“

Amen.